

Künstlerisches vom neuen Bezirksgebäude

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **69/70 (1917)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-33818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Harmonie bewirkt der Wechsel von Hell und Dunkel Reichtum und Leben. Die Nebentöne wie das Grauviolett der Türen, das Braun-weiss-rot der ornamentalen Malerei umspielen die Grundtöne und lassen ein Gefühl der Monotonie gar nicht aufkommen. Durch die Farbe sind nun auch die äussersten Enden der Korridore, die letzte Nebentreppe mit in die Gesamtwirkung hineinbezogen.

Es gehörte Mut dazu, den Bau bis wenige Wochen vor der Fertigstellung so einfach und roh durchzuführen, den architektonischen Zusammenschluss des Ganzen erst durch die Farbgebung zu bewirken. Dem Mut der Architekten musste das Vertrauen des Bauherrn entsprechen, der bis zuletzt auf das Beste zu vertrösten war.

Die Abbildungen vermögen leider gerade dieses Beste nicht zu geben. Es lohnt sich deswegen doppelt, den Bau selbst zu besuchen. *H. B.*

Künstlerisches vom neuen Bezirksgebäude.

Der architektonischen Würdigung des Baues durch unsern Herrn Referenten fügen wir von uns aus bei, was Dr. H. Trog in Nr. 708 der „Neuen Zürcher Zeitung“ (vom 4. Mai 1917) speziell über die Werke bildender Kunst sagt, die das Haus schmücken. Unvermeidliche kleine Wiederholungen wolle man freundlichst entschuldigen. *Die Redaktion.*

„In dem Bau des Bezirksgebäudes in Zürich, der Schöpfung der Architekten Pflughard & Häfeli, sind künstlerische Ueberlegung und künstlerischer Geschmack in sehr bemerkenswerter Weise zum Ausdruck gekommen. Herrn Architekt M. Häfeli gebührt das Verdienst an der raumkünstlerischen Ausgestaltung, und er hat die Bildhauer und Maler seinen schmückenden Absichten mit sicherer Hand dienstbar gemacht. Im Folgenden soll diese Seite des in seiner Anlage bereits in diesem Blatt beschriebenen Baues einer knappen Würdigung unterzogen werden.

Das mächtige Giebfeld der Fassade gegen die Badenerstrasse, das genau der Konstruktion des Daches entspricht, erhielt in seiner Mitte als einzigen Schmuck

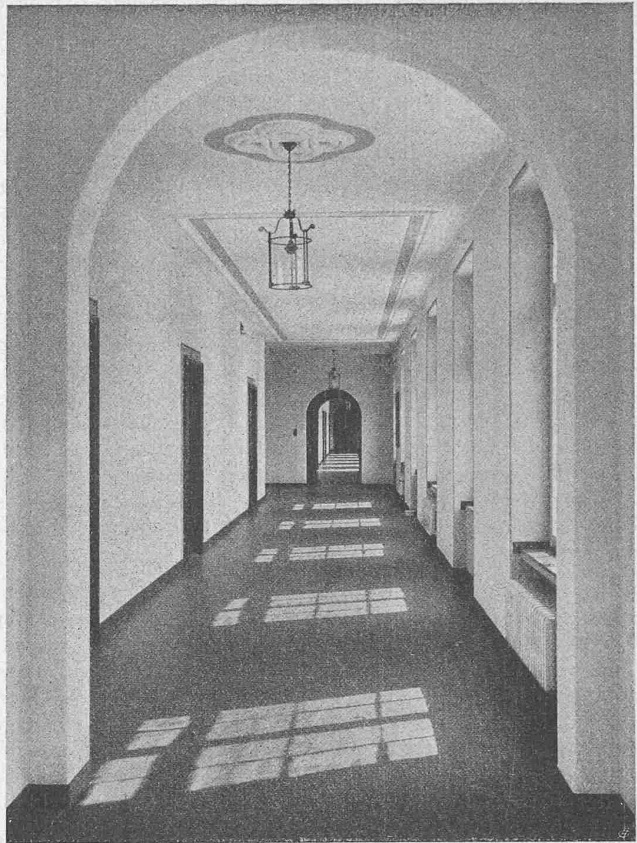


Abb. 10. Verbindungs-Korridor zur Bezirksanwaltschaft.

Architektonisch wird dieser Haupteingang mit seinen drei gleich grossen Türen und ihren grün patinierten Gittern durch sechs Pilaster, zwischen die sich in zwei Stockwerken je fünf Fenster legen, energisch gegliedert. Originell behandelte Voluten füllen an der Basis des Giebels die Ecken und mildern die starren geometrischen Linien. An der Leibung der Mitteltür hat Bildhauer Markwalder mit sicherem Stilgefühl ornamentale Flachreliefs symbolischen Charakters gemeisselt. An der Rückseite, gegen die Hofanlage hin, begegnen wir nochmals Arbeiten dieses Künstlers, die gleichfalls zeigen, dass er einen einfachen, schlagenden plastischen Ausdruck von ausgesprochen ornamentalem Charakter für Gedankliches zu finden weiss. Mit Recht sind die Modelle dieser Gebilde, in denen Geist vom Geiste mittelalterlicher Steinmetzen steckt, im Innern des Hauses, in der Halle des pas perdue, als Wandschmuck verwertet worden.

Das dreiteilige Vestibül (Tafeln 5 u. 7) wirkt ungemein schön; das wuchtige stukkierete Ornamentgeflecht in den eingespannten Wölbungen ist von eigenartiger Lebendigkeit. Der Farbenakkord, der uns durch das ganze Haus begleitet, ist hier sofort entschieden angestimmt: Rot und Schwarz, welche Farben in diesem Bau zu einer wahrhaft symbolischen Bedeutsamkeit gebracht sind.

Prachtvoll hebt sich von den roten Wänden der weissgeäderte schwarze Marmor ab, der

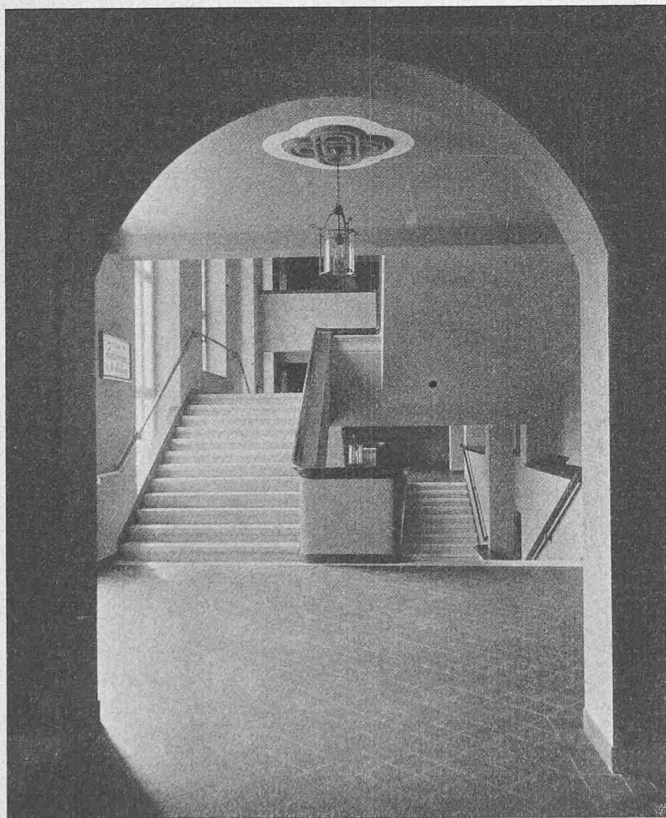


Abb. 9. Haupttreppenhaus im I. Stock des Bezirksgerichts.

das grosse, geschickt ins Medaillon komponierte Hochrelief des den Drachen tötenden Ritters Georg (Tafel 1 in letzter Nr.), eine kraftvoll-lebendige Arbeit des Bildhauers Georg Brüllmann, der unsern Geiserbrunnen geschaffen hat.

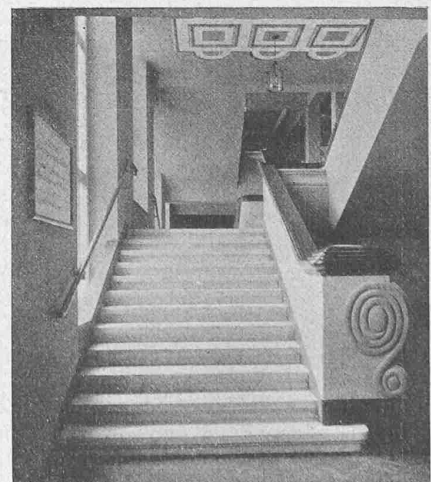


Abb. 8. Treppen-Antritt im Erdgeschoss.

für die je drei, an den Seitenwänden angebrachten Orientierungstafeln und für die drei Türen an der rückliegenden Wand dem Eingang gegenüber als Gehäuse und Rahmen seine Verwendung gefunden hat. Ueber dieser Wandarchitektur für die Tafeln hat Maler Mülli sechs Medaillons mit stilisierten Tieren auf Goldgrund als Symbolen dreier Laster und dreier Tugenden — Elster, Schlange, Panther; Pelikan, Eule, Hund — mit gutem Gelingen geschaffen (Tafel 8). Drei vergoldete Medusenhäupter über den Türen sind Arbeiten P. Osswalds. Zwei blankpolierte schwarze Steinbänke setzen links und rechts im Vestibül gegen die Treppenaufgänge hin wundervolle dunkle Akzente. Als Kontrast dazu die zwei schimmernden Marmorfiguren Hermann Hallers, die am Fuss der Treppe links und rechts zwischen die roten Pfeiler sich einfügen. Eine Justitia und eine Hilfesuchende, leidenschaftlich Flehende, gibt der Künstler, diese in der Bewegung des lebhaften Schreitens, der nackte Körper in reicher Silhouette entfaltet; jene sicher stehend, Wage und Schwert, mehr angedeutet als ausgeführt, in das Gewandstück über dem rechten Bein einbezogen — beides bedeutsame Arbeiten von einfach-grosser Formgebung (Tafel 5).

Die Anlage des Treppenhauses in seiner aus dem armierten Beton streng herausgewachsenen und in seiner konstruktiven Folgerichtigkeit klar und unverhüllt entwickelten Gestaltung und die von ihm aus nach beiden Seiten hin weit sich erstreckenden Prospekte der Gänge mit den kräftigen Profilen der schwarzen Türrahmen, dem Rot der Wände, dem Weiss der Decke, — sie gehören recht eigentlich zu den architektonischen Genüssen des Baus; hier ist aus der klaren Zweckmässigkeit und ehrlichen Einfachheit ein echtes Schönheitselement gewonnen; das ist *Werkbundgedanke* in schönster Durchführung! Am Schluss der Gänge stösst das Auge jeweilen auf eine der durch künstlerische Umrahmung ausgezeichneten Türen (Tafel 6). Mit ganz einfachen Mitteln hat hier Eduard Stiefel ganz Ausgezeichnetes geleistet. In einzelnen übereinander angeordneten Figuren, welche beiderseits die Vertikale der Türe begleiten, und in einem Schlusstück über dem Türsturz ist hier ein wahrhaft origineller Schmuck entstanden, in Schwarz-Weiss-Rot auf den Verputz gemalt. Ueber hundert Figuren sind es, in denen Stiefel an diesen verschiedenen Türen Vertreter verschiedener Stände, Repräsentanten des braven bürgerlichen und ländlichen Lebens, aber auch des auf die Bahn des Lasters und Verbrechens abirrenden und mit der Hermandad in weitere und engere Beziehung tretenden menschlichen Treibens charakterisiert hat, in einem holzschnittmässigen, nur das Wesentliche gebenden Stil von erstaunlicher Beweglichkeit und Treffsicherheit. Man möchte ein Album mit diesen Wandmalereien wünschen; erst dann würde man ganz würdigen können, was von beziehungsreicher Erfindung, von guter Laune, von Satire in diesen Gestalten steckt.“ (Schluss folgt.)

Quecksilberdampf-Gleichrichter,

Bauart Brown, Boveri & Cie.

Die Grundlage des Quecksilberdampf-Gleichrichters, der sich während der letzten Jahre vom Laboratoriums- und medizinischen Apparat zum Wechselstrom-Gleichstrom-Umformer für Leistungen von mehreren hundert Kilowatt entwickelt hat, bildet, wie bekannt, die im Jahre 1902 von Cooper Hewitt entdeckte Ventilwirkung des Quecksilber-Lichtbogens. Diese beruht darauf, dass in einem luftleeren Behälter zwischen einer stark erhitzten Quecksilber-Elektrode und einer ihr gegenüberstehenden kalten Elektrode aus Eisen oder Graphit nur dann ein Lichtbogen entsteht, wenn die erhitzte, also die Quecksilber-Elektrode negativ, d. h. Kathode, und die kalte Elektrode Anode ist. Legt man somit an die beiden Elektroden eine Spannung wechselnder Richtung, so erhält man einen sogen. zerhackten Gleichstrom, da nur die in einer Richtung gehen-

den Halbwellen, z. B. die positiven, durchgelassen, die negativen hingegen sämtlich abgeschnitten werden.

Die erste Bedingung für ein richtiges Arbeiten des Gleichrichters ist aber ein weit genug getriebenes Vakuum (0,1 bis 0,01 mm Quecksilberdruck), damit nicht ein Lichtbogen nach beiden Richtungen, und dadurch ein Kurzschluss, entstehen kann. Ausserdem muss dafür gesorgt werden, dass die Quecksilber-Elektrode dauernd auf Weissglut erhalten werde, die andere sich dagegen nicht über Rotglut hinaus erwärme. Dieser Forderung ist im Vakuum leicht zu genügen, da der Lichtbogen erfahrungsgemäss die Kathode mit einer sehr grossen Stromdichte verlässt, die Anode dagegen nur glimmartig bedeckt. Ist nur eine Anode vorhanden, so muss zur Aufrechterhaltung des Glühzustandes auf der Kathodenoberfläche zwischen dieser und einer Hilfsanode ein besonderer, durch Gleichstrom gespeister Hilfslichtbogen vorgesehen werden. Diese Massnahme wird aber überflüssig, wenn durch Anwendung mehrerer, an verschiedenen Phasen einer Mehrphasenstromleitung angeschlossenen Anoden dafür gesorgt wird, dass der von der Kathode abfliessende Strom nie unter 3 bis 5 Ampère sinkt.

Quecksilberdampf-Umformer in Glasgefässen wurden in Amerika schon vor etwa 14 Jahren gebaut, und zwar für Stromstärken von 5 bis 40 Ampère pro Glaskolben und Spannungen von 30 bis 100 Volt. Versuche, den gleichen Grundsatz auch für die Umformung grösserer Leistungen nutzbar zu machen, wurden u. a. im Jahre 1909 von B. Schäfer gemeinsam mit der Hartmann & Braun A.-G. in Frankfurt am Main begonnen und sodann von der 1913 durch Brown, Boveri & Cie. in Baden und die genannte Firma gegründeten „Gleichrichter A.-G.“ in Glarus fortgesetzt. Sie haben zu einer auch für grössere Leistungen brauchbaren Konstruktion geführt, über die hier unter Benützung der in den „B.B.C.-Mitteilungen“ enthaltenen ausführlichen Beschreibung dieser Apparate das Wesentliche mitgeteilt werden soll.

Den Querschnitt eines Gleichrichters nach Bauart Brown, Boveri zeigt Abbildung 1. Das Vakuumgefäss besteht aus zwei zylindrischen Hohlkörpern aus geschweisstem Stahlblech, mit horizontal anschliessenden dicken, ebenen Stahlplatten. Die entsprechend ausgehöhlte Bodenplatte C dient zur Aufnahme der flüssigen Elektrode, der Kathode K, während der obere Abschluss des sogenannten Arbeitszylinders A zur Aufnahme von sechs Hauptanoden E und zwei Nebenanoden G dient. Innerhalb des Anodenkranzes ragt der sogen. Kühlzylinder B auf, der die von der Kathode aufsteigenden Metalldämpfe kondensieren soll. Das kondensierte Quecksilber gelangt dann über den Quecksilberfänger U zur Kathode zurück. Der Deckel des Kühlzylinders trägt die Aufhängeöse und das zum Anlassen benützte Zündsolenoid J, das um einen gasdicht mit dem obersten Deckel verbundenen Porzellankörper gewickelt ist. Aus der Abbildung ist zu erkennen, dass der ringförmige Anoden-träger D mittels Schrauben gegen den untern Arbeitszylinder gepresst wird, sodass er zur Vornahme allfälliger notwendiger Reparaturen von diesem bequem abgehoben werden kann.

Entladungen zwischen den Anoden und dem unter Spannung stehenden Gehäuse werden dadurch verhindert, dass sowohl die Stromeinführung, als auch der Lichtbogen durch Führungskanäle aus Isoliermaterial sorgfältig geschützt sind. Die aus den Leitrohren heraustretenden Lichtbogen münden in einen isolierenden Trichter M, der mit seiner untern Oeffnung in einem Abstand von einigen Millimetern der Kathodenoberfläche gegenübersteht.

Das zuvor erwähnte Zündsolenoid J ermöglicht das Heben und Senken eines im Innern des Solenoids angebrachten zylindrischen Eisenkörpers, der seinerseits mit einem durch den ganzen Vakuumbehälter hindurchragenden Eisenstab verbunden ist. Am untern Ende dieses Eisenstabes befindet sich die Zündanode H etwa 10 mm oberhalb der Quecksilberoberfläche. Der Anlass-Vorgang besteht darin, dass die Zündanode, die über einen Widerstand mit